

Inhalt

Einleitung

Nicht unmerkwürdige Texte – schwer und leicht

7

SCHWERE

Für Habermas genügt vielleicht ein
einfacheres Ordnungssystem

19

Zugegebenermaßen eine rhetorisch etwas
harte Formulierung

23

Eliteangehörige sind nicht mehr weise, sondern nur
noch intellektuell

32

Liebe und Leid: Wie ist es für Sie, Herr Luhmann?
Wie ist es für Sie?

39

Das Ziel ist also nicht, nett zu sein und
den Pädagogen zu helfen

66

Im Namen Gottes oder des Menschen in den Krieg?

102

LEICHTIGKEIT

Den E.T. wahrscheinlich erst einmal zum Tee einladen

123

Chance zu Erfahrungen mit eigenem Gewollten

130

Urteile eines großen Geistes über seinesgleichen?

134

Niklas Luhmann unterstützt CHANCE 2000!

137

Handkuss oder Zungenkuss? Luhmann macht's mit Charme

142

Stichwort Luhmann! Hallo Süßer

154

Vereintes Europa: mehr Vorteile und mehr Nachteile

156

Die eigentliche Gefahr statt rechts: Große Koalition

167

Probleme neu beschreiben und nicht
so problematische Filme gucken

174

ERGÄNZUNGEN 182

1. Wer förderte Niklas Luhmann? 183

2. Was liest Hamlet? 188

Bild- und Textnachweise

190

Einleitung

Nicht unmerkwürdige Texte – schwer und leicht

In Weiterführung der Interview-Sammelbände »Warum haben Sie keinen Fernseher, Herr Luhmann?« (2004) und »Was tun, Herr Luhmann« (2009) soll hiermit eine *Herr-Luhmann*-Reihe entstehen. Als Reihe wäre es die sechste mit Texten von Niklas Luhmann:

- nach der achtbändigen berühmten ›Genitiv‹-Reihe, die explizit mit »Die Wirtschaft der Gesellschaft« (1988) begonnen wurde, aber ab 1965 Vorläufer hatte,
- nach der ergänzenden, schon vorher, nämlich seit 1980 begonnenen gesellschaftstheoretischen ›Semantik‹-Reihe mit sechs Bänden, einschließlich »Liebe als Passion« (1982) und »Ideenevolution« (2008, dieser Band mit Beiträgen von 1980 bis 1985),
- nach der ziemlich früh (1970) begonnenen Serie *Soziologische Aufklärung*, ebenfalls sechs Bände umfassend,
- und nach vor allem bei Pädagogen bekannten sechs *Zwischen*-Bänden, seit: »Zwischen Technologie und Selbstreferenz« (1982, Hg. mit K.E. Schorr), den Zusatzband: »Bildung und Weiterbildung im Erziehungssystem« (1997, Hg. mit D. Lenzen) einschließend. Die Luhmann/Schorr-Konferenzen »Fragen an die Pädagogik« wurden ohne die beiden Initiatoren und außerhalb des Suhrkamp-Verlags

- fortgesetzt, vgl. Yvonne Ehrenspeck/Dieter Lenzen, Hg., Beobachtungen des Erziehungssystems 2006.
- Auch bei den von 1963 bis 1965 bei Duncker und Humblot, Vertragsverlag der Speyerer Verwaltungshochschule, erschienenen fünf Bänden von Niklas Luhmann kann man eine Serialität konstruieren. Der vierte Band zur gesellschaftlichen Funktion der Grundrechte, 1965, wird von manchen auch als Vorläufer der *Gesellschaftstheorie*-Bände gelesen: 1977 (»Funktion der Religion«), 1981 (»Ausdifferenzierung des Rechts«) und die »Genitiv«-Titel ab 1988 (»Die Wirtschaft der Gesellschaft«).

Die *Herr-Luhmann*-Bücher treten inhaltlich die Nachfolge des Interview-Sammelbandes »Archimedes und wir« an, den Dirk Baecker und Georg Stanitzek zum 60. Geburtstag des Soziologen 1987 herausgegeben hatten. Daneben gibt es ab 1992 zur Abrundung von Themen noch wenige Interviews in Sammelbänden von Luhmann-Aufsätzen und Vorträgen, herausgegeben von A. Kieserling, A.-J. Arnaud/P. Guibentif, K.-U. Hellmann und N. Werber. Dazu kommen fast einhundertachtzig in Bielefeld bekannte Interviews und verwandte Textsorten, wie Gespräche (Talks) und Diskussionen, die nicht in die wissenschaftlich korrekte Form schriftlicher Stellungnahmen und »Erwiderungen« gefasst sind. Acht sind in den zwei ersten *Herr-Luhmann*-Bänden des Kulturverlags Kadmos gesammelt worden. Die anderen (von 1968 bis 1997) sind sehr verstreut und mit hohem Aufwand in Zeitungen, im Web, vielfach auch nur in Archiven von Rundfunkanstalten usw. zu finden. Einige andere blieben sogar bisher unveröffentlicht. Man

hört manchmal von weiteren gespeicherten oder gar veröffentlichten Gesprächen mit Niklas Luhmann, etwa von Umberto Eco (Bologna) und Franz Schuh (Wien), oder von Interviews in Zeitungen aus Luzern, Bern, Bielefeld und Kopenhagen, aber der Nachweis fehlt noch.

Wir danken Frau Veronika Luhmann-Schröder für ihre Abdruckerlaubnis und auch den verständnisvollen Copyright-Inhabern der Interviewfragen und der Beiträge von Mitdiskutanten. Es gibt berechtigte Bedenken, der Peripherie von Niklas Luhmanns Werk zu sehr Bedeutung beizumessen. Frau Luhmann-Schröder hat trotzdem im Vorgriff auf eine Gesamtausgabe dazu beigetragen, dass dieser Band erscheinen kann. Nach dem Weber- oder Simmel-Maßstab müssten wir nämlich auf das Erscheinen von Band 1 der Gesamtwerk-Ausgabe noch mehr als ein halbes Jahrhundert warten.

»Nicht unmerkwürdig«, unsere Gesamtcharakterisierung der kleinen Texte, ist ein für Niklas Luhmann nicht ungewöhnliches Understatement. Manche sprechen bei passenden Funden im Werk drastischer von »seltsam« oder »quaint«. Wir, Verlag und Herausgeber, distanzieren uns nicht auf diese Weise von den hier gesammelten kleinen Luhmann-Schriften. Und jede Leserin ist fähig, die Beiträge mit eigengewählten Ausdrücken des Erstaunens oder auch der Distanzierung zu begleiten.¹

1 Die Formulierung »nicht unmerkwürdig« lesen wir in Niklas Luhmanns *Bewunderung von Paradoxien: Niklas Luhmann, Das Paradox der Menschenrechte und drei Formen seiner Entfaltung* (1993), wieder abgedruckt in: *Soziologische Aufklärung, Band 6, 1995* (hier Abschnitt II). Luhmann ist bekannt dafür, dass er gerne Altes zitierte. Hier hat er es unterlassen, eine Fundstelle anzugeben.

Wir sehen Personen und Rollen, die in Luhmanns bisher publizierten Interviews und ähnlichen Textsorten noch fehlen:

- Mindestens zwei engagierte Feministinnen. Eine dritte so benennbare Interviewpartnerin Luhmanns ist noch abwesend, nämlich Marianne Krüll.
- Aktionskünstler in großen Mengen. Ein bekannter anderer, schon in den 1970er Jahren Gesprächspartner Luhmanns, mag als Person noch vermisst werden: Bazon Brock.
- Zwei Zeitungen der deutschen Alternativbewegung.
- Ein Pseudonymus, der aus Luhmanns Werk zitiert und so das (politisch korrekte?) Gespräch mit dem Lesepublikum dieser beiden Alternativblätter sucht.
- Zwei Bekenntniszwangakteure: Reinhard Tausch und Hartmut von Hentig. Den Religionsphilosophen H. Joas dagegen haben wir nur kurz zitiert.
- Ein politischer Theologe. Gegen ihn wirken die hier nicht repräsentierten linksliberalen theologischen Gesprächspartner Luhmanns aus dem anderen christlichen Bekenntnis mainstreamhaft.
- Außerakademische Zöglinge des Erziehungssystems. Aus einem studentischen Interview wurde in einem anderen Band der Reihe schon zitiert (siehe im Vorwort »Was tun, Herr Luhmann?«).

Vielleicht versagte der Zettelkasten. Heute hilft googeln oder bingen usw. – je nach netzpolitischer Orientierung. (Vorschlag: Johann F. Meckel, Handbuch der pathologischen Anatomie, Band 1, Leipzig: Reclam 1812, S. 192, über die »nicht unmerkürdige« Anordnung zweier Nabelstränge von Foeti bei gemeinschaftlicher Placenta.)

- Ein recht rechtes und ein weit linkes Blatt, dazu zwei ziemlich rechts stehende Männer, einer davon Rassenforscher und gegen (laut ihm selbst: mit) Luhmann neurologisch argumentierend.
- Ein Theatermann, der schon in den 1990er Jahren, also vor den neueren Luhmann-Inszenierungen, Luhmann-Theater machte.
- Zwei Akteure des Anti-Hitler-Putsches vom 20. Juli 1944, einer davon Mehrfachagent.

Gegen diese nicht unmerkwürdigen Erwartungsbündel (Personen und Rollen) müssen die Anlässe, Themen und Probleme in den Texten für viele Leser fast bieder, jedenfalls bekannt wirken: Anlässe sind ein Preis, eine Neuerscheinung, ein Vortrag, ein Begriffsdual (offen/geschlossen), ein Sonderheft-Thema (Eliten), ein Abitur, ein Italienaufenthalt und ein Uraltthema, das im Rundfunk schon Horkheimer beschäftigt hat (Atheismus), u. a. m. Das passt in die Aufmerksamkeitsroutinen von Massenmedien hinein. Auch fast alle thematisch werdenden Probleme, die Niklas Luhmann behandeln darf, sind aus seinem Werk nicht unbekannt: vor allem Benehmensprobleme, Liebesprobleme, Jürgen Habermas, Demokratie- und Rechtsprobleme (reale Parteienkonkurrenz, Gleichheit), Probleme der theoretischen Bewältigung von Gottesglauben und das Problem, ob auch Phänomene, die nicht als Vollmensen daherkommen, Kommunikation menschenartig zu irritieren vermögen.

Als Grobgliederung haben wir ein Begriffsdual (leicht/schwer) gewählt, das nicht zu Luhmanns Leitunterscheidungen gehört, wie Sinn, Information/Mitteilung/Verstehen,

System/Umwelt, Variation/Selektion/(Re-)Stabilisierung und andere. Vielmehr hat diese Unterscheidung in peripherer Lage des Luhmann-Werks bisher nur FAZ- und Zweitausendeins-Leserinnen erstaunt. Luhmann spricht von Schwere und Leichtigkeit, von Italo Calvino entlehnt, nimmt Ethnisierungen und Nationalismen, die damals mit den Jugoslawien-Kriegen massenmedial neu erschienen, als Problem und beschreibt Fußball (das Spiel und den Ball) als Symbolisierung der Einheit dieser Unterscheidung. Vieles in der Weltgesellschaft erscheint leicht, weil flüchtig: die Kurse von Aktien und Anleihen, die Bewegung des Balles oder anderer Sachen und Körperteile beim Sport, die Meldungen der Massenmedien etwa. Konstruierte Ethnien und Nationen dagegen sind Beispiele für Gegengewichte. Sie erscheinen schwer zu sein, ohne dass man damit und mit erläuternden Begriffen wie »Blut«, »Hautpigmentierung«, »Boden«, »Herkunft« oder »Nationalsprache« etwas erklären (oder gar rechtfertigen) kann.²

Finden wir diese Unterscheidung in der soziologischen Theorie Luhmanns wieder als Unterscheidung von Ereignis (= Leichtigkeit) und Struktur (= Schwere)? Nein, Struktur ist bei Luhmann nichts Dauerhaftes, wird von Moment zu Moment durch Ereignisse reproduziert, engt dann aber den Rahmen für folgende Ereignisse ein. Demgegenüber sind im Fortschreiben des Werkes Unterscheidungen wie

2 Siehe Niklas Luhmanns während der Fußballweltmeisterschaft 1990, aber noch vor dem deutschen Sieg veröffentlichter Essay: Der Fußball, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. Juli 1990, leichter zugänglich in: Niklas Luhmann, short cuts 2000, S. 88-90, sowie ebenfalls aus dem Sommer 1990 David Sciulli, An Interview with Niklas Luhmann, Theory, Culture and Society 11 (1994), p. 37-68, hier p. 67.



Soziologie Fanshop

Fanartikel von Soziologen für Soziologen gibt es ab sofort in unserem Soziologie Fan-Shop.

Hier findet sich unsere Soziologen-Elf:

Im Tor:

1 Auguste Comte

Die beinharte Vierer-Abwehrkette:

2 Karl Marx

3 Pierre Bourdieu

4 Georg Simmel

5 Emile Durkheim

Das Mittelfeld verspricht Flair:

6 Max Weber

7 Niklas Luhmann

8 Talcott Parsons

10 Michel Foucault

Im Sturm schließlich mit dem soziologischen Killerinstinkt:

9 Robert K. Merton

11 Erving Goffman

Mehr über die Idee unseres Fanshops findet sich übrigens in diesem Artikel.



Zum Fanshop geht es mit diesem Link.

Fußball als Symbol – »Das Mittelfeld verspricht Flair« (Luhmann-Fussball-T-Shirt mit Größen- und Preisliste. Quelle: <http://homosociologicus.de/fanshop/>).

Konstanz (Dauer)/Wandel theoretisch ganz in den Hintergrund getreten.

Das Schwere, das was die Kommunikation als ziemlich dauerhaft markiert, wird im Werk Luhmanns zum einen in funktionaler Differenzierung der Gesellschaft, dem Merkmal der Moderne, sichtbar. Darauf nimmt Luhmann in diesem Band implizit Bezug, wenn er von Ordnungshilfen in der Wissenschaft redet (SPIEGEL-Interview), von Liebe (Talk Luhmann/Hörisch, Tausch u.a. in einem Gesprächsforum), vom Erziehungssystem (Talk Luhmann/Schülert in den Bielefelder Schulprojekten) und theistischer Religion (Rundfunksendung und ein Talk Luhmann/Metz/Schnädelbach u.a. in einem Bildungsforum). Aber auch die Elite als semantische Beigabe zu Schichtung (Zeitungsinterview durch Brockmann) gehört hierhin und die übliche duale Geschlechterklassifikation als von einer sozialen Bewegung benutzte Unterscheidung (Interview durch Frauenforschungspersonen). Beides wirkt schwer, etwa im Vergleich mit der Schichtungs-Unterscheidung durch absolute oder auch relative Einkommensunterschiede oder verglichen mit ›queerem‹ Durcheinanderbringen von Gender- und Sexualitäts-Klassifikationen (modisch, aber trotzdem durchaus mit Luhmanns Theorie kompatibel).

Im Rest der Beiträge zu diesem Buch findet sich nicht nur »leichte Kost«, wie man im Stil schlichter Literaturkritik formulieren könnte, etwa Science Fiction, einfache Neins und Jas zu dummen Fragen oder anderer Witz. Wir haben Beiträge aufgenommen, die auch im Sinne der anderen Unterscheidung Schwere/Leichtigkeit recht flüchtige und deshalb leichte Kommunikationszusammenhänge enthalten.

Niklas Luhmann hat einmal von den »Pinkelpausen« der funktionssystemspezifischen Kommunikation gesprochen. Damit sind z.B. Mensa- oder Partygespräche und auch Klatsch an anderen Orten gemeint. Ausdrücklich erwähnt er sogar ein Funktionssystem, die Massenmedien, wo solche schnell vergänglichen Kommunikationszusammenhänge ihren Ausgangsort haben. Wie wir in der hier abgedruckten Zusammenstellung von »D.Dachs« sehen, gibt auch das wissenschaftliche Werk Niklas Luhmanns, ja sogar das zentrale Werk »Soziale Systeme« Ansatzpunkte zu solchem Geplänkel.³

Eine Kurzformel zur Person Niklas Luhmanns heißt: »Der Popstar mit dem Zettelkasten«. Sie gibt statt des vielfachen »Di-viduums« Luhmann in vereinfachter Form einen doppelten Luhmann wieder, nämlich den sorgsam arbeitenden Gelehrten wie auch den in Massenmedien popularisierten Star. Unsere Sammlung von kleinen Äußerungen Niklas Luhmanns zeigt hoffentlich diese beiden Seiten. Gelehrt wirkende Zettelkastenbenutzung Luhmanns drängt sich allerdings mangels Fußnoten in Talks und Interviews nicht gerade auf.⁴

- 3 Das »Pinkelpausen«-Zitat können wir z. Zt. nicht nachweisen, man lese aber den Terminus »pinkeln« im Gespräch Luhmann/Schülert.
- 4 Die »Popstar mit dem Zettelkasten«-Charakterisierung der Person Luhmann (gefolgt von: »Die coole Hornbrille aus Bielefeld«) stammt von Tom Peuckert, Autor des Theaterstücks und Hörspiels »Luhmann«, vgl. <http://www.dradio.de/dlf/programmtipp/hoerspiel/602366/> (Zugriff 20. August 2007).

SCHWERE

Für Habermas genügt vielleicht ein einfacheres Ordnungssystem.

(DER SPIEGEL: Fragen an Niklas Luhmann, 1988)

Die Verleihung des Hegel-Preises für das Jahr 1988 an Niklas Luhmann und die folgende Feierstunde in Stuttgart zu Beginn des Jahres 1989 haben wiederum Presse, Rundfunk und Fernsehen auf den Bielefelder Soziologen aufmerksam gemacht – nach anderen Luhmann-Höhepunkten in den Massenmedien:

- Publikation der ersten Diskussion mit Jürgen Habermas 1971,
- erste Publikation zu einem populären Thema: Liebe als Passion 1982,
- Veröffentlichung der allgemeinen Theorie: Soziale Systeme 1984,
- Publikation des Ökologie-Buchs 1986,
- sechzigster Geburtstag 1987.

Für den SPIEGEL war es der vierte Anlass für einen Bericht über Luhmann, diesmal in Interviewform.

Die vorletzte Antwort im SPIEGEL-Interview gehört zu den flotten Sprüchen und Aperçus gegen J. Habermas oder »Frankfurt«, wie Luhmann gerne abkürzte. Luhmann versteckte kleine Frankfurt-aversive Bemerkungen seit 1969 in ganz verschiedenen Textsorten: Büchern, Aufsätzen, Vorträgen und sogar in Interviews, wie dem unten abge-



sei, so befanden die Ahnenforscher von „Burke's Peerage“, dem britischen „Who's Who“ für Blaublüter, mit allen Königshäusern Europas verwandt. Bush, ein „genealogisches Wunder“, sei sogar ein

Blutsverwandter der britischen Queen Elizabeth II. Sein Stammbaum, so dröselten die Experten auf, reiche bis zu Henry III., dessen Vater King John einst die „Magna Carta“ unterzeichnete. Für Michael Dukakis, Sohn griechischer Einwanderer, hatte „Burke's“-Verleger Harold Brooks-Baker, eher Trostloses zu vermelden: „Er hat ein bißchen türkisches Blut in den Adern – nichts Aufregendes.“

Alice Walton, 38 (Photo), Tochter des reichsten Mannes der Vereinigten Staaten, weiß jetzt, wie sie ihr teures Haustier finanzieren kann. Sie gründete ihre erste eigene Firma, die Investment-Gesellschaft „Llama Inc.“ und machte ihren Liebling, Lama „LaRoy“, zum Firmenzeichen. Seit das Abbild des ausgewachsenen Exoten auf allen Briefbögen erscheint, ist die Geschäftsfrau beruhigt:



„Jetzt kann ich ihn steuerlich abschreiben.“ Sorgen bereitet der knallharten Jung-Unternehmerin allerdings noch der Umgang ihres Hausfreunds. Obwohl sie tapfer gegen seine Einsamkeit ankämpft („Ich frühstücke jeden Morgen mit ihm“), stört es sie, daß er „so wenig Freunde seines Schlages“ hat. Als Ausgleich hält sie auf ihrer 364 Hektar großen Ranch in Arkansas einige Pferde zu LaRays Erbauung. La-Mama Walton: „Hoffentlich gibt das keine Bastarde.“

FRAGEN AN



NIKLAS LUHMANN, 60.
Der Supertheoretiker der Soziologie ist der neue „Hegel“-Preisträger – als „produktivster und originellster“ (Jury) seiner Zeit. Luhmanns Systemtheorie ist hochabstrakt und kompliziert, sein Produktionssystem ist konkret und einfach: der Zettelkasten.

SPIEGEL: Können Sie nicht denken, ohne zu schreiben?

LUHMANN: Ich halte Gedanken gern auf Zetteln fest. Letztlich beruht die ganze Wissenschaft darauf, daß man denkt, um zu schreiben – oder besser, zu publizieren. Sonst fehlte jeder Anlaß für anspruchsvolles Denken.

SPIEGEL: Haben Sie sich schon mal verzettelt?

LUHMANN: Meine 26 Zettelkästen beruhen auf einem ausgeklügelten System von Verweisen. Die Zettel tun ihren Dienst willig und widerspruchslös. Doch es kann vorkommen, daß ich Zettel falsch einordne und dann nicht wiederfinde. Doch zu „Zettels Alptraum“ ist es noch nie gekommen.

SPIEGEL: Stützt sich Ihr Kollege und Rivale Jürgen Habermas auf kleine Zettel wie Sie oder eher auf große Blätter?

LUHMANN: Nach seinen Publikationen zu urteilen, orientiert sich Habermas stärker als ich an Autoren. Deshalb genügt für ihn vielleicht ein einfacheres Ordnungssystem.

SPIEGEL: In Ihrer Systemtheorie geht es um „Reduktion von Komplexität“, also Verringerung von Unübersichtlichkeit. Wäre da nicht ein Computersystem besser als ein Zettelsystem?

LUHMANN: Für meine zehn Meter dichtbeschriebene Zettel kommen die Computer zu spät.

druckten mit der Unità. Auch ganze aufsatzlange Arbeiten dienten nach der ersten Debatte von 1971 dem weiteren Konflikt mit dem Konsensus-Philosophen.

J. Habermas hatte den Hegel-Preis, den die Stadt Stuttgart auf Vorschlag der Internationalen Hegel-Vereinigung, einer Philosophenorganisation, verleiht, schon 1973 erhalten. Die Verleihung an Nicht-Fachphilosophen kommt aber vor. Vor Niklas Luhmann waren das drei von sechs Preisträgern. Luhmann ignorierte das, als er sinngemäß meinte: »Wie muss es um die Philosophie stehen, wenn die mir diesen Preis verleihen.« Er sah sich als »fachidentitätsbewusster Soziologe« und nicht als Philosoph und schon gar nicht als ein aufregender. Und vielleicht kannte er welche, die es nach seiner Einschätzung mehr verdient gehabt hätten: den »Löwenphilosophen« H. Blumenberg (mit dem er korrespondierte) oder den Außenseiter G. Günther (den er nach der Hervorhebung der eigenen Fachidentität in seiner Preisrede erwähnt). R. Spaemann, der Laudator bei der Preisverleihung, sah die Philosophie auch im Falle Luhmann herausgefordert, »das Gespräch und den freundschaftlichen Streit mit der reflektiertesten und modernsten Form der Nichtphilosophie« zu suchen. Deutlicher eine Bloggerperson: »[...] Niklas Luhmann ist für die Philosophie, was Harald Schmidt für die Hochkultur: eine schillernde Provokation. [...] Tarantino, Schmidt, Luhmann trafen den Punkt, und schafften die Gratwanderung zwischen nihilistischer Wertekritik und Abfall in anspruchslose Beliebigkeit.«

In den SPIEGEL-Meldungen, in denen Niklas Luhmann von 1971 bis 2010 vorkommt, oft von seinem Vornamensvet-

ter Nikolaus von Festenberg zitiert, geht es mehrfach um Hegel und Habermas. Bei der ersten Diskussion 1971 mit Jürgen Habermas ist Luhmann der »Geheimtipp«, 1986 »Gegenpapst zu Jürgen Habermas und der Frankfurter Schule« und 1998 beim Tod von »St. Niklas Luhmann, dem Großsoziologen« (dies noch nachträglich 2010), heißt es zur ersten Habermas–Luhmann-Debatte: »Der David aus Bielefeld ging als Sieger aus dem Kampf.«

DER SPIEGEL wird beim Tod Luhmanns zu diesem »Hegel ohne Weltgeist« auch schreiben: »Mit dem Weltgeistlichen Hegel verband Luhmann die Spannbreite der Themen.«

Zugegebenermaßen eine rhetorisch etwas harte Formulierung

(Interview Niklas Luhmann/Interdisziplinäre Gruppe
für Frauenforschung, zur Frauenförderung als tödliche
Bewährungsprobe, 1987)

Niklas Luhmann hatte Ende 1986 vor der Landesassistentenkonferenz seines Bundeslandes und dem Sprecherrat der Wissenschaftlichen Mitarbeiter seiner Universität Bielefeld einen Vortrag gehalten – in jener Hochschule. Thema war »Zukunft der Hochschule – Zukunft der Wissenschaftler«. Das Verschweigen der Frauenförderungspassagen aus diesem Vortrag in der Bielefelder Universitätszeitung motivierte entsprechend engagierte Personen, Niklas Luhmann im Namen der Interdisziplinären Gruppe für Frauenforschung der Universität Bielefeld zur Rede zu stellen. »Wir wollten das peinliche Schweigen durchbrechen – immerhin geht es darum, dass für jede Frau, die eine Stelle bekommt, ein Mann *keine* Stelle bekommt – und haben Herrn Luhmann um Erläuterungen zu den Aussagen über Frauen und Wissenschaftsorganisation in seinem Vortrag gebeten.« So wird das Interview eingeleitet. Die Namen derer, die Luhmann befragten, sind nicht mehr zu finden. Niklas Luhmanns Fakultät hatte vorher prominente Frauenforscherinnen geboren. Aber selbst die Tatsache, ob die Interviewpersonen soziologisch, sozialpsychologisch oder sozialanthropologisch ausgebildet waren, kann man aus ihren Fragen nicht schließen.¹

1 Im Anschluss an das Interview (S. 23a-23b) macht die Philosophin Hilge Landweer »Bemerkungen« zu Luhmanns damals noch nicht veröffentlichtem Aufsatz (von der Zeitschrift für Soziologie als »Essay« eingeordnet): Frauen, Männer und George Spencer Brown, in: Zeitschrift für Soziologie 17 (1988), S. 47-71. Frauen sagen, er

FRAGE: Herr Luhmann, Sie führen in Ihrem Vortrag aus, daß sich das Dual von Organisation und Freiheit in der Hochschule mehr und mehr auflöse zu Gunsten der Organisation. Die Freiheitsspielräume der Wissenschaft würden immer enger und das für die Hochschulen geltende Selbstverwaltungsprinzip würde zunehmend unterlaufen. Im Zusammenhang mit dieser Kritik stellen Sie sogar Verbindungen her zur Situation der Hochschulen des Ostblocks, die observiert und bevormundet werden. Sie sagen dann, noch gäbe es bei uns Barrieren, solche Bevormundungen abzuwehren, weisen aber gleichzeitig schon auf heraufziehende Gefahren hin. Von der derzeitigen Frauenpolitik – so Ihre Ausführungen – ginge eine »tödliche Bewährungsprobe« für die Freiheit der Hochschule aus. Uns hat die Verwendung des Begriffs »tödlich« in einem solchen Zusammenhang stutzig gemacht. Wir fragen, warum diese schon fast apokalyptisch anmutende Begrifflichkeit?

ANTWORT: In meinem Vortrag ging es mir darum zu zeigen, daß die Freiheit der Hochschule keine institutionelle, sondern nur noch eine persönliche ist. Die Hochschule ist heute – auch trotz des am Ort verwalteten Haushalts – nicht mehr frei im Sinne Humboldts. Natürlich gibt es, im Unterschied zum Ostblock, keine Eingriffe in die Meinung. Aber das administrative Netz ist so dicht gewebt, sowohl

habe lange »auf dem Index von Feminismus und Frauenforschung« gestanden (Ursula Pasero / Christine Weinbach, Vorwort in: dieselben, Hg., Frauen, Männer, Gender Trouble. Systemtheoretische Essays, 2003, S. 9). Dass dieses Interview in meinen Besitz kam, verdanke ich einem Hinweis von Lieselotte Wiesenthal im Internet und dann der Sucharbeit von Birgitta Wrede im Interdisziplinären Zentrum für Frauenforschung der Universität Bielefeld.

durch Vorgaben von Seiten des Wissenschaftsministeriums als auch durch die innere Bürokratisierung der Hochschulen, daß die Freiheit innerhalb der Hochschulen tatsächlich nur noch eine Art persönliche ist, ein Rechtsschutz für Renitenz auf der individuellen Ebene.

Wenn ich nun im Zusammenhang mit der Frauenpolitik von einer tödlichen Bewährungsprobe für die Hochschulen gesprochen habe – eine zugegebenermaßen rhetorisch etwas harte Formulierung –, so war der Gedanke folgender: Bislang hat eine Fakultät die Chance, die Qualifikation eines Bewerbers oder einer Bewerberin so wahrzunehmen, daß entweder der Mann besser qualifiziert ist oder die Frau. Wenn nun aber eine solche Freiheit überwacht wird, kann dies umkippen; dann sieht ein Ministerium die Qualitätsdifferenz als gleich an und läßt der Universität nicht mehr die Freiheit, sie als ungleich zu behandeln. Dies ist auf den ersten Anblick eine ganz winzige Frage, ein minutiöses Interpretationsproblem. Aber ich messe dem, da in der Berufungspolitik ja immer noch eine gewisse Gestaltungsfreiheit für die Hochschulen liegt, besondere Bedeutung bei.

FRAGE: Wir haben aber erst seit Jahren im Bereich der Hochschulen die Tendenz, daß die Ministerien über die Fakultäten hinweg von verschiedenen Plätzen auf Listen berufen. Dies kommt heute weit häufiger vor als noch vor zwanzig Jahren. Es ist deshalb auffällig, daß nun im Fall der Frauenpolitik plötzlich von einer tödlichen Bewährungsprobe für die Hochschulen die Rede ist.

ANTWORT: Die bisherigen Fälle sind typisch Einzelfälle. Wenn es aber für Berufungsverfahren zur Berücksichtigung

der Gleichheitsproblematik zwischen Männern und Frauen oder zur Berücksichtigung welcher Standards immer ein satzungsmäßiges Regulativ oder über quasi-juristische Kriterien laufende Kontrollen gibt, kommt damit eine überlegene Instanz ins Spiel, die diese Kriterien letztlich anwenden kann, und damit eine dichte Überwachung der Berufung. Und dies scheint mir eine Sache zu sein, die man mit Aufmerksamkeit sehen muß. Ich bin der Meinung – da spricht aus mir natürlich auch ein juristisches Empfinden –, daß ein Kriterium, das formell als Ermessenskriterium gehandhabt werden kann, aber praktisch Eingriffsmöglichkeiten eröffnet, gerade angesichts zunehmender Freiheitsbeschränkungen in der Hochschule stark zu gewichten ist. Daß diese Problematik am Beispiel der Frauenpolitik auftritt und kritisiert wird, ist zufällig. Dies hat mit einem Urteil über die Qualität von Frauenforschung nichts zu tun.

FRAGE: An einer anderen Stelle Ihres Vortrages sagen Sie im Hinblick auf die Frage, wie der Einfluß und die Rigidität von Organisation in der Hochschule zurückgedrängt werden könne: Von mehr Geld für die Hochschulen sei zur Lösung dieses Problems dringend abzuraten, da das Medium Geld sich sofort wieder auf organisierte Verwendungen festlegen ließe. Und unter der daran anschließend von Ihnen aufgeworfenen Frage, ob mehr Frauen in der Wissenschaft zu einem besseren Umgang mit der Rigidität von Organisation führen könnten, heißt es: »Vielleicht – unter der wohl realistischen Voraussetzung, daß Frauen die rigideren Persönlichkeitsstrukturen aufweisen und sich zum Heil oder Unheil für das Ganze durchsetzen können.« Bitte erläutern Sie uns, wie Sie zu diesem Urteil über die Persönlichkeitsstrukturen von Frauen kommen.